

- Fausto-Sterling, Anne: Gefangene des Geschlechts, München 1988
- Franzkowiak, Peter / Stöbel, Ulrich: Jugend und Gesundheit, in: Risiken des Heranwachsens, Sachverständigenkommission 8. Jugendbericht, München 1990
- Geschlecht und Kindheit, Materialienband – Facetten feministischer Theoriebildung, Bd. 17/1997
- Herzog, Walter et al. (Hg.): Partnerschaft und Elternschaft, Bern 1997
- Kolip, Petra: Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung, Weinheim 1994
- Lewontin, Richard G. / Rose, Steven / Kamin, Leon J.: Die Gene sind es nicht ..., Weinheim 1988
- Psychoanalytische Diskurse über die Weiblichkeit von Freud bis heute, Margarete Mitscherlich / Christa Rohde-Dachser (Hg.), Stuttgart 1996
- Remschmidt, Helmut / Walter, Reinhard: Psychische Auffälligkeiten bei Schulkindern, Göttingen 1992
- Rendtorff, Barbara: Geschlecht und symbolische Kastration. Über Körper, Matrix, Tod und Wissen, Königstein 1996
- Rendtorff, Barbara: Geschlecht und *différance*. Die Sexuierung des Wissens. Eine Einführung, Königstein 1998
- Rohrman, Tim: Junge Junge, Mann o Mann. Die Entwicklung zur Männlichkeit, Reinbek 1994
- Stöckli, Georg: Eltern, Kinder und das andere Geschlecht. Selbstwerdung in sozialen Beziehungen, Weinheim 1997
- Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit, Brähler, Elmar / Felder, Hildegard (Hg.), Opladen 1992



Geschlechtstypisierende Aspekte in Kinderbüchern

Barbara Rendtorff

In diesem Aufsatz geht es um die Frage, ob und wie Kinderliteratur zur Herstellung der gesellschaftlichen Bilder von weiblich und männlich (bzw. zu deren Veränderung) beiträgt. Kinderliteratur hat stets eine Bildungsaufgabe – ganz gleich, ob sie diese freiwillig oder unfreiwillig wahrnimmt, ob sie explizit oder subtil aufgegriffen und beantwortet wird. Auch wenn man nur in den wenigsten Fällen von einem ausdrücklichen *Bildungsauftrag* sprechen kann, so leistet doch Kinderliteratur in einem allgemeinen Sinne einen *Bildungsbeitrag*: einen Beitrag dazu, die Heranwachsenden mit den kulturellen Regeln und Übereinkünften der Gesellschaft, der sie angehören, vertraut zu machen. Nur in einem geringen Umfang dient Kinderliteratur der Wissensvermittlung im engeren Sinne.¹ Ganz überwiegend befaßt sie sich, neben der Unterhaltung, mit dem Selbstverhältnis des Subjekts zu sich und seinem Handeln, indem Konstellationen, Problemlagen, Ereignisse vorgeführt und je verschiedene Möglichkeiten des Umgangs, der Bestätigung oder des Scheiterns aufgezeigt werden.

Kinderbücher tragen bei zu einem Kulturalisierungsprozeß und eröffnen Kindern die Möglichkeiten, emphatisch ausgedrückt, „durch Formulierung des Unformulierten“ sich „selbst zu formulieren“.² Dabei ist es sowohl wichtig, sich innerhalb der ethnischen Tradition und Geschichte³ zu verorten, wie auch, sich in der Welt zu situieren⁴, sich selbst zu konturieren, eigene Wege im Verständigungsprozeß Ich-Anderer, eigen-fremd usf. zu finden. Und beide Aspekte schließen die Auffassungen über weiblich und männlich ebenso mit ein wie das individuelle Verhältnis zum eigenen Geschlecht. Aber selbstverständlich kann Kinderliteratur ihre Bildungsaufgabe auch verfehlen, sie kann sie bewußt konterkarieren, indem sie traditionelle oder reaktionäre Muster bedient und bestärkt (und damit die Entfaltungsmöglich-

1 Dies v.a. in den vielen Wissensbüchern, die hier aber nicht berücksichtigt werden.

2 Iser, Wolfgang: Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung, München 1976, zit. bei: Hurrelmann, Bettina: Aktuelle Kinder- und Jugendliteratur, in: Praxis Deutsch, Heft 111/1992, S.10

3 Vgl. hierzu etwa Erdheim, Mario: Ethnische Identität und multikulturelle Gesellschaft, in: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 1/1995

4 Vgl. Schäfer, Gerd E.: Bildungsprozesse und Symbolisierung im frühen Kindesalter, in: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 2/1990, hier S. 75

keiten der LeserInnen versperrt), oder sie kann sie verfehlen aus Ignoranz, indem sie durch Banalisierung der Darstellung zur Oberflächlichkeit der Weltwahrnehmung beiträgt.

Diesen Bildungsbeitrag zu übersehen, wäre fahrlässig. Viele Selbstauskünfte von KinderbuchautorInnen zeigen denn auch, daß sie sich dessen als eines 'pädagogischen Auftrags' sehr wohl bewußt sind. Die konjunkturellen Wechsel in der Thematik und den Problemkonstellationen in Kinder- und Jugendbüchern zeigen die Wirkungen von 'pädagogischen Maximen' der AutorInnen – beispielhaft abzulesen etwa an der breiten Thematisierung der Kernkraft-Problematik in den späten 70er Jahren bzw. dem Umgang mit Nationalsozialismus und Krieg. Hier läßt sich sicherlich die Einschätzung vertreten, daß sehr viele AutorInnen einen gesellschaftlichen Bildungsauftrag empfinden und den Wunsch haben, selbst initiativ, verändernd auf das sich entfaltende politische und Weltverständnis der Kinder und Jugendlichen einzuwirken.

Leider gibt es derzeit keine breit angelegte Untersuchung, die einen Überblick darüber erlaubt, inwieweit Veränderungswünsche auch in bezug auf das Geschlechterverhältnis deutlich werden und ob geeignete Mittel⁵ gewählt werden, um zu einer solchen Veränderung und Öffnung beizutragen. Die literaturkritischen Texte, gerade auch im Bereich der Mädchenliteraturforschung, befassen sich meist mit einer nur kleinen Auswahl von Büchern, die sich häufig überschneiden. Mein Eindruck ist, daß jeweils besonders prägnante Beispiele für die je eigene These gesucht werden (beispielhaft etwa die häufige Rezeption von 'Kamalas Buch', einem Roman, der viel eher für junge Frauen gedacht ist, aber eine bestimmte Art von Identitätsauflösung sehr markant darstellt), auch werden immer wieder dieselben Autorinnen beforcht (z.B. Christine Nöstlinger, Dagmar Chidolue). Das erschwert es außerordentlich, eine Einschätzung aktueller Tendenzen in der Kinderliteratur *insgesamt* zu gewinnen. Meine eigene (unsystematische, wenn auch recht umfangreiche) Lektüre hat mich, um dies bereits vorauszuschicken, zu der Einschätzung bewogen, daß die Veränderungswünsche sich am deutlichsten bei den Bilderbüchern zeigen, in Thematik, Verteilung von Zuständigkeiten usw., während es bei den Büchern für ältere Kinder sehr viel weniger ermutigend aussieht. Auch wo an äußeren Details die Stereotypen auf-

5 Ästhetische und narratologische Fragen können hier allerdings nicht diskutiert werden.; vgl. z.B.: Lehnert, Gertrud: Phantasie und Geschlechterdifferenz. Plädoyer für eine feministisch-komparatistische Mädchenliteraturforschung, in: Kinderliteratur im interkulturellen Prozeß, Hans-Heino Ewers (Hg.): Stuttgart 1994, S. 29

geweicht werden, spricht der Subtext gleichwohl häufig eine andere, deutlich traditionell geschlechtstypisierende Sprache.

Kinderliteratur

wirkt zum einen über ihre Aussagen, Denotate, Gang der Handlung und Personenkonstellation. Mit einer zweiten Ebene, der der Konnotation, ist die Tatsache angesprochen, daß Wörter als „Bedeutungsknoten“⁶ vorzustellen sind, d.h. als Knotenpunkte, in denen sich die je *individuellen* Interpretationen, die die Wörter aufgrund lebensgeschichtlicher Erfahrungen und Empfindungen bekommen haben, überkreuzen mit den *gesellschaftlichen* Auslegungen, die sie erfahren haben, die in sie gewissermaßen 'ingesickert' sind. Jedes Wort ist so mit einem 'Bedeutungshof' umgeben, und mit diesen „Grauzonen der Bedeutung“⁷ kann nun recht unterschiedlich umgegangen werden: Man kann sie festlegend beschränken, sie vereindeutigen oder als produktiven Raum für Widersprüche nutzbar machen.

Bei Büchern für kleine Kinder müssen wir zusätzlich die Wirkung der Bilder mit berücksichtigen, wie sie den Text verstärken, entkräften, Doppeldeutigkeiten sichtbar machen oder selbst erzeugen, Auslegungen ermöglichen oder festlegen usw. Hier könnte die Kinderliteraturkritik von der Filmtheorie lernen, meint die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Margret Higonnet, und „die in Bilderbüchern eingenommene Perspektive untersuchen. Funktioniert das Auge geschlechtsspezifisch in bezug auf seinen Gegenstand? Wie führt eine voyeuristische Darstellung oder ein montageähnlicher Schnitt den Leser zu bestimmten Deutungen?“⁸

Bilderbücher, also i.d.R. Bücher für kleine Kinder, die von den vorlesenden Erwachsenen mit erschlossen werden, dienen noch am ehesten der kognitiven Entwicklung, der Welterkenntnis und kleinen alltäglichen Konfliktbewältigungen und folgen in einem großen Umfang der für die frühen Jahre typischen phantastischen und dämonischen Art kindlichen Denkens. Dabei sind auch hier die Konnotationen keineswegs unwichtig. Die auffallende Gleichsetzung von Stabilität und Sicherheit mit traditionellen bürgerlichen

6 Vgl. Lacan, Jacques: Vortrag über psychische Kausalität, in: Schriften III, Weinheim 1986, S. 142; vgl. auch ders.: Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse, in: Schriften I, Weinheim 1986

7 Lehnert, Gertrud, a.a.O., S. 36

8 Higonnet, Margaret R.: Politik auf dem Spielplatz. Feministische Literaturwissenschaft und Kinderliteratur, in: Lehnert, Gertrud (Hg.): Inszenierungen von Weiblichkeit. Weibliche Kindheit und Adoleszenz in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Opladen 1996, S. 173

Stereotypen (die Generationenreihe, die Mutter mit Schürze und Backblech usf.), der Bauernhof als Bild friedlicher Koexistenz, Konfliktbewältigung durch Ungeschehenmachen – solche klischeehaften Strukturen nehmen von klein auf, wenn auch sehr dezent und subtil, Einfluß auf LeserInnen und ZuhörerInnen.

Nach meinem Eindruck gibt es im Genre Bilderbücher ein deutliches Bemühen, veränderte Familienformen und Lebensweisen abzubilden: Da gibt es kochende Väter, ins Büro aufbrechende Mütter, es gibt geteilte Elternschaft, Alleinerziehende (übrigens überproportional viele Väter), homosexuelle Lebensgemeinschaften, es gibt Streit und Trennung der Eltern. Eher skeptisch bin ich aber hinsichtlich der Einschätzung, ob bzw. inwieweit sich dies auch unter die Oberfläche der expliziten Darstellung, etwa auf die Zuordnung bestimmter sozialer und Beziehungsaspekte (wie auf die Aufteilung außen-innen, Spielen-Versorgen usw. zwischen Vater und Mutter) erstreckt – dies müßte aber im Detail untersucht werden.

Bücher für die Latenzzeit, also etwa für das Alter zwischen sechs und zehn Jahren, haben eine ganz andere Aufgabe. Die Latenzzeit dient, entwicklungspsychologisch gesehen, der Festigung, der Beruhigung der Stürme der frühkindlichen Sexualität, der Aggressionen und Ängste und dem kindlichen Größenwahn, welche die Themen der ersten Jahre waren. Und sie dient der Einübung in die Zugehörigkeit zur jeweiligen ethnischen und kulturellen Tradition und der Situierung in der Zeit – d.h. der Herausbildung einer Vorstellung eigener Zukunft und Vergangenheit, der Einbettung in die Generationenreihe und die jeweilige geschlechtliche Genealogie. Es ist eine strukturbildende Phase innerhalb der diskontinuierlichen kindlichen Entwicklung, in der der Erwerb von Gewissen, Ordnungsvorstellungen usw. im Vordergrund steht – die sich dann in der Pubertät und Adoleszenz bewähren müssen. Entsprechend finden wir hier Themen, die mit Wissenskonflikten zu tun haben, mit sogenannten 'unvollständigen' und zerbrechenden Familien, mit Recht und Unrecht, auch mit Ausprobieren von Grenzen. Neben realistischen, alltagsbezogenen Problembüchern gibt es hier viele Texte mit fantastischen Zügen. Meinem Eindruck nach sind die Bemühungen, differenziertere Lebensentwürfe und Zuständigkeiten von Männern und Frauen aufzunehmen, hier eher gering – mit Ausnahme wohl der Berufstätigkeit von Müttern, die allgemein verbreitet ist, aber häufig den Anlaß für Konflikte bildet.

Nach der Latenz folgen *Pubertät und Adoleszenz*, wobei 'Pubertät' die Entwicklungs- und Reifezeit eher von der biologischen Seite her benennt und

'Adoleszenz' die an das Jugendalter anschließende, eher psychisch-sozialen Reifungsprozesse anspricht. Die Adoleszenz hat, wenn man der Unterscheidung der Ethnopschoanalyse folgt, vor allem die Aufgabe des Kulturwandels, der Auseinandersetzung, ihr Thema ist die Ablösung. Die Thematisierung des Verhältnisses Ich-Anderer, eigen-fremd usw. geschieht hier auf einer gewissermaßen 'entwickelteren' Stufe, weil Autonomie- und Ablösungswünsche eine andere Hinwendung nach außen fordern als die Themen der Latenzzeit. Gruppenzugehörigkeiten, Gruppendruck, -sog und Verlockungen, Beziehungswünsche und die Themen der beginnenden Sexualität erfordern eine Prozeßhaftigkeit und Dynamik betonende Darstellungsweise. So wird das Kulturelle „ein Ort des Zwilichts, des Halbdunkels, der Abenddämmerung, des Morgengrauens. Es ist der Grenzbereich (...) wo aus dem Eigenen und dem Fremden etwas Neues entsteht.“⁹ Insofern hat im Adoleszenzroman, dem Lieblingskind der Literaturkritik, die Konfliktlösung nicht die Aufgabe der Beantwortung, sondern der Öffnung. Die in der Latenzzeit erworbene Sicherheit muß sich hier in der individuellen Entwicklung beweisen und eine Basis bereitstellen, damit die Heranwachsenden sich in Zeit und Raum einordnen können, ohne sich zu verlieren. Und dabei geht es sowohl innerpsychisch als auch in der gesellschaftlichen Dynamik um Veränderung *und* Situierung, die Gesellschaft (die 'Welt') zu verändern *und* einen Platz darin zu finden. So ist es wegen der nachhaltigen Veränderungen der Geschlechterordnung sehr wichtig, daß die Jugendliteratur diese Thematik aufgreift und zur Auseinandersetzung vorbereitet.

Nach meinem Eindruck überwiegt allerdings eine Haltung, die man als depressiv getönte Suchbewegung beschreiben könnte: Vor allem junge Mädchen können (in der Literatur wie im richtigen Leben) die überfordernden Ansprüche spätmoderner weiblicher Lebensentwürfe nur schlecht bewältigen. Nachdem Kind (Familie) und Beruf nicht mehr als Alternative vorgestellt wird, sondern vielmehr als 'Sowohl-als-auch' (und beides voll und ganz) den Maßstab weiblichen gesellschaftlichen Reüssierens abgibt, sind heute Lebenswege ohne expliziten Anteil von Scheitern und Schuldhaftigkeit kaum mehr vorzustellen. Daran wird sich m.E. auch nichts ändern lassen, solange nicht die Zuständigkeit für Familie und soziales Zusammenleben umverteilt wird in die gemeinsame Verantwortung der Geschlechter, und Lebensweisen entwickelt werden, die darauf kreativ antworten – eine Utopie, von der auch die Jugendliteratur weltweit entfernt ist.

⁹ Vgl. Mario Erdheim, a.a.O.

Zur Geschlechterdarstellung

nun zunächst einige allgemeine Einschätzungen. Es gibt einige wenige quantitativ angelegte Untersuchungen mit den allgemein akzeptierten Variablen Geschlechterproportionen, Beruf/Tätigkeit, Eigenschaften u.ä.,¹⁰ dazu, wie erwähnt, eine Reihe qualitativer Untersuchungen mit kleinen Stichproben und kleine Einzelstudien. Die Ergebnisse sind, wenn man sich auch nur ein wenig mit dem gesellschaftlichen Verhältnis der Geschlechter befaßt hat, nicht eigentlich überraschend, und obgleich sie mit einer gewissen Vorsicht behandelt werden müssen, zeigen sie doch sehr ähnliche Tendenzen:

- Weibliche Handlungs- und Sympathieträger sind weiterhin selten. Es ist bekannt, daß Mädchen immer auch Jugendliteratur gelesen haben (zumal die spannenden, abenteuerlichen Bücher früher fast ausschließlich, heute immer noch überwiegend Jungen-Helden hatten/haben), daß dies für Jungen aber nicht gilt.¹¹ Selbst die so fest im Genre verwurzelten phantastischen Ritterromane von Tamora Pierce¹², die eine weibliche Heldin haben (eine Verkleidungsgeschichte), tragen auf der Titelseite und dem Rücken gleichsam wie eine Warnung den Aufdruck 'Mädchenroman' – obgleich sie für jeden Jungen eine aufregende Lektüre abgeben könnten. Doch wo ein neues Geschwister geboren wird, da ist das (gekränkte) größere Kind öfter ein Mädchen (das neugeborene aber wieder eher ein Junge).¹³
- Männer werden insgesamt *vielfältiger* dargestellt als Frauen (nicht besser oder positiver, sondern facettenreicher), und sie werden nur selten über die Beschreibung ihres Äußeren vorgestellt – was ebenso selten bei Frauen ausbleibt. Inzwischen gibt es zunehmend Bücher, die dezent oder demonstrativ 'untypische' Verteilungen zwischen den Geschlechtern darstellen – wobei dies allerdings häufig nur oberflächlich funktioniert und dahinter doch sehr traditionelle Kräfteverhältnisse zum Vorschein kommen – etwa, wenn die Mutter, die 'sich emanzipieren' will, lächerlich gezeichnet ist, scheitert und

10 Vgl. z.B. Schmerl, Christiane / Schülke, Gabi / Wärtges-Möschgen, Jutta: Die Helden von gestern sind noch nicht müde. Über die Zähigkeit von Klischees in Kinderbilderbüchern, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 2/1988; Fischer, Erika: Jugendliteratur als Sozialisationsfaktor, Frankfurt a.M. 1991; Mattiae, Astrid: Vom piffigen Peter und der faden Anna. Zum kleinen Unterschied im Bilderbuch, Frankfurt a.M. 1986; Hagemann, Cornelia: Bilderbücher als Sozialisationsfaktoren im Bereich der Geschlechterrollendifferenzierung, Frankfurt a.M. 1981

11 Vgl. auch Margaret R. Higonnet, a.a.O., S. 171

12 Pierce, Tamora: Alanna von Trebonds Abenteuer, 4 Bde., Würzburg 1994

13 Vgl. Astrid Mattiae, a.a.O.

immerzu Hilfe benötigt, oder der Prinz zur Prinzessin sagt: 'Du bist nicht nur hübsch, sondern auch mutig'.

- In Berufen und Tätigkeiten wird Frauen insgesamt eine schmalere Vielfalt gegönnt – Schmerl et al. ermittelten etwa ein Verhältnis von 102 nur von Männern, 12 von Frauen *und* Männern und 13 nur von Frauen ausgeübten Berufen.¹⁴ Die Verteilung in der beruflichen Hierarchie zwischen Frauen und Männern ist eklatant – Frauen finden sich überwiegend in den einfacheren und schlechter bezahlten Berufen, etwa in medizinischen und anderen Hilfsberufen mit niedriger Reputation (dies gilt im übrigen gerade auch für Schulbücher). Aktive Tätigkeiten sind deutlich stärker mit Männern verbunden – hier wie insgesamt sind Mädchen und Jungen einander erheblich ähnlicher als Frauen und Männer.¹⁵
- Die Familienbezogenheit der Frauen ist unverändert vorrangig, allerdings geraten zunehmend insbesondere Jugendbuch-Mütter damit in Konflikt, der in der Folge die gesamte Familie affiziert und häufig den Aufhänger für den Plot abgibt. Was die Hausarbeit angeht, notiert Mirjam Pressler das Muster 'Frau und Haushalt = langweilig, Mann und Haushalt = interessant. Alleinerziehende Mutter = was ist da schon dabei? Alleinerziehender Vater = wie schafft der arme Mann das bloß?'¹⁶ M.E. verändert sich dieses Muster in Bilderbüchern spürbar, wobei es hier überproportional viele alleinerziehende Väter gibt. Das macht die Sache natürlich leichter, denn Hausarbeit läßt sich gut übernehmen, wenn niemand anders da ist, der sie machen könnte – die 'Kunst' und wirklich weiterführende Aussicht wäre aber die Darstellung einer gemeinsamen Bewältigung. Claudia Häfner kommt sogar zu dem Ergebnis, daß die Aufbruchsstimmung der 70er Jahre bereits vorbei und fortschrittliche Ansätze in der Darstellung von Vater und Mutter bereits wieder rückläufig sind.¹⁷
- Die Zuordnung von Mädchen und Frauen zum Bereich der Emotionalität und Sorge scheint sich ebenfalls nicht aufzulösen – was gleichzeitig bedeutet, daß diese Bereiche für Jungen nicht leichter zugänglich gemacht werden. Auch hier gibt es etliche Ansätze in neueren Büchern, wobei aber die Um-

14 Vgl. Schmerl et al., a.a.O., S. 137

15 Schmerl et al. ermitteln zudem einen deutlichen Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Autoren, wobei letztere männliche Figuren weitaus stärker präferieren.

16 Pressler, Mirjam: Als der Fleck auf der Bluse noch ein großes Unglück war. Rollenspezifisches Verhalten im Kinderbuch, in: Ich Tarzan Du Jane? Geschlechtsspezifisches Rollenverhalten in Kinderbüchern, Hg. Arbeitskreis Jugendliteratur, München 1995

17 Vgl. Häfner, Claudia: Geschlechterrollenstereotype im Kinderbuch. Das Verständnis der Mutter- und Vaterrolle in zeitgenössischen 'Aufklärungsbüchern' für Vorschulkinder, Frankfurt a.M. 1987

verteilungen auch hier oft fast 'kosmetischer' Art sind und sich die Sub-Texte über die Geschlechter vor allem da, wo die Geschlechterpositionen nicht ausdrücklich zum Thema des Buches gehören, wenig geändert haben – etwa, wenn es darum geht, wer sich um einen verletzten Kameraden kümmert, Essen besorgt oder Wunden versorgt. Nach meinem Eindruck gibt es zwei grundsätzlich unterschiedliche Verfahrensweisen: die Mädchenfiguren besonders stark, wild, witzig, aufsässig usw.¹⁸ zu zeichnen, oder zweitens, insbesondere bei Jugendbüchern, die Tendenz, die traditionell als weiblich vorgestellten Eigenschaften (wie Verantwortung und Mitgefühl) positiv zu betonen und als besondere Stärke herauszustreichen (wie etwa im Kontext von politischem und sozialem Engagement, Umweltschutz-Aktivitäten etc.).

Allerdings heißt das nicht etwa, daß Frauen deshalb sympathischer dargestellt würden – Schmerl et al. ermitteln beispielsweise ein „erschreckendes Überwiegen negativer Eigenschaftsbeschreibungen weiblicher Figuren“.¹⁹

Vater und Mutter

„Die beste Mutter ist die tote Mutter“²⁰ – dies scheint für die (Mädchen-)Literatur des späten 19. Jh. genauso zu gelten wie für die aktuelle. Corinna Kehlenbeck ermittelt in Abenteuerbüchern mit Mädchen als Hauptfiguren die tote Mutter als häufigste, findet aber keine einzige Mutter, die für ihre Tochter stärkend oder unterstützend genannt werden könnte.²¹ Väter findet sie am häufigsten in der Rolle von „Vorbild und Förderer“ – sicherlich bedingt durch das Genre, in dem die Heldinnen einer positiven Verstärkung für ihre Abenteuer bedürfen. Die Orientierung am väterlichen Gegenbild ist typisch für Mädchenbücher,²² aber auch Thema in Büchern für Jungen. Dazu braucht es abwesende Väter, unbekannte, verlorene oder von der Mutter verschwiegene. Der Vater erweist sich, so er gefunden wird, dabei oftmals

18 Dieser Ansatz gerät aber meistens sehr problematisch. Vgl. etwa die häufig positiv erwähnte „Prinzessin Pfiffigunde“ (Babette Cole, Reinbek 1988), die nicht nur ohne Not hinterhältig und unehlich ist, sondern am (positiv gemeinten) Ende alleine bleibt – ob das als Gegenbild zur traditionellen Bezogenheit von Frauen wirklich erstrebenswert ist?

19 Schmerl et al., a.a.O., S. 145

20 Hurrelmann, Bettina: Mädchen und Mütter. Signaturen des Weiblichen im neueren Mädchenbuch, in: Vater, Mutter, Schwestern, Brüder – Familie, wie sie im Buche steht, Roswitha Cordes (Hg.), Katholische Akademie Schwerdt, 1987, S. 30

21 Vgl. Kehlenbeck, Corinna: Auf der Suche nach der abenteuerlichen Heldin. Weibliche Identifikationsfiguren im Jugendalter, Frankfurt a.M. 1996

22 Apropos Mädchenbücher: Mir ist leider keine Untersuchung bekannt, die Jugendliteratur auf ihre geschlechtstypisierende Wirkung hin untersucht. Wie in vielen anderen Bereichen krankt die Darstellung auch hier am Mangel an Forschungsanstrengungen für das männliche Feld.

als ungenügend – der Idealisierung folgt die Ernüchterung über seine 'Kleinheit': seine Ignoranz, Verantwortungslosigkeit oder einfach seine enttäuschende Gewöhnlichkeit. Diese desillusionierende 'Verkleinerung', sein Schrumpfen auf ein gewöhnliches Maß und der Abzug der Idealisierung haben aber immerhin zu Folge, daß der Vater entthront und überwunden werden kann. Er 'überlebt' die Trennung und manches Mal deutet sich sogar die Möglichkeit einer neuen, diesmal realistischen Kontaktaufnahme an (das gilt insbesondere auch für das Verhältnis Vater – Sohn). Auch Hans Giehl²³ findet unvollkommene und schwache Väter, „auf unausweichliche Bahnen geführte, einsichts- und hilflose Männer, Gefangene ihrer Verhältnisse und ihrer Zeit“ und unfähig zu lieben – sie sind zwar keine dominanten Gestalten mehr, aber dennoch: Hauptfiguren. Hauptfiguren, sofern sie die Phantasien der Heranwachsenden auf sich ziehen, imaginäre Spiegelbilder, in die hinein (oder: in Korrespondenz mit denen) die eigene geschlechtliche Identität ausgestaltet wird – nicht aber Hauptfiguren des täglichen Lebens.

Das sind ganz überwiegend die Mütter, und deshalb gelten alle diese Beschreibungen nicht für sie. Durch ihre Verquickung mit den realen Dingen des täglichen Lebens, mit Putzen, Kochen, Streiten und Erziehen, scheinen sie sich nicht als Gegenüber eigener imaginärer Identitätsentwürfe zu eignen. Während der tote oder ferne Vater also eine symbolische Funktion übernehmen kann, bleibt die Mutter im Realen verhaftet.

Mütter werden nicht entthront, sie werden zerstört. Sie sterben (wenn sie nicht sowieso schon tot sind); sie werden in zerstörerischen Trennungsprozessen verlassen und bleiben weinend zurück, ohne etwas begriffen zu haben; sie werden ihrer Erziehungsaufgabe enthoben durch andere, kompetentere Personen (Vater, Oma, Tante); sie werden mitleidslos als nicht veränderungsfähige Repräsentantinnen der alten Ordnung zurückgelassen usw. Insbesondere die Mütter der 'neuen Mädchenbücher' der 70er Jahre sind Horrorgestalten: „eine Schürzen-, Staubtuch-, Dienstleistungsexistenz, längst ideenlos, willenlos, wunschlos-resigniert.“²⁴ Sie sind so gräßlich, daß jeder Leserin einleuchtet, daß eine solche Mutter zerstört werden muß und darf, um ihr zu entrinnen. (Man sollte sich im übrigen keine Illusionen machen – Bücher dieser Jahrgänge zählen selbstverständlich noch zum Bestand von Stadtbüchereien bzw. werden oftmals wieder neu aufgelegt.)

23 Giehl, Hans: Eltern im modernen Jugendbuch, in: Vater, Mutter ..., a.a.O., S. 21

24 Hurrelmann, Bettina: Mädchen und Mütter, a.a.O., S. 34

Die Literatur der 80er Jahre ist da bereits differenzierter. Es gibt zwar jede Menge böse, überforderte und selbstsüchtige Mütter (insbesondere die alleinerziehenden auf Männersuche), aber die Konflikte werden deutlicher als Konflikte gezeichnet, insofern wird auch den Müttern mehr Spielraum gegönnt. Ihre Berufstätigkeit und ihre Wünsche nach einem eigenständigen Erwachsenenleben werden in manchen Büchern recht ernst genommen – und da können dann auch die Töchter etwas großzügiger werden. Doch alleingelassene, überforderte, durch Berufstätigkeit abwesende oder durch 'eigene Interessen' entzogene Mütter bilden oftmals auch in eher harmlosen Kinderbüchern die Folie für mehr oder weniger komische Alltagsbewältigungs-Probleme der kindlichen ProtagonistInnen und sind so allermeist negativ präsent. Gerade auch vielgelesene Autorinnen wie Christine Nöstlinger und Dagmar Chidolue haben aber teilweise außerordentlich brutale, zerstörerische und diffamierende Darstellungen von Müttern vorgelegt²⁵, die häufig das Muster 'Überwindung durch Zerstörung' bedienen – ich persönlich habe die ausgiebige Lektüre von Büchern für heranwachsende Mädchen als sehr deprimierend empfunden. Nach meinem Eindruck führt das Muster 'Überwinden durch Zerstören' häufig zu einem endgültigen Zerbrechen der genealogischen Reihe. Entweder tritt die Großmutter als rettende, positive weibliche Figur auf, als „Kontrastfigur zu frauen-emanzipatorischen Forderungen“²⁶, teilweise wird dieser Platz auch von Vater und/oder Großvater eingenommen, wodurch die Darstellung dann häufig eine ödipal-erotisierte Färbung bekommt. Teilweise verbünden sich Väter, vor allem aber auch Großmütter gegen die eigene Tochter mit der Protagonistin und bestärken deren Bild einer bösen und dummen Mutter offensiv.

Aufbruch und Autonomie von Mädchen

sind demzufolge besonders konflikträchtige Themen. Es verwundert nicht, daß Kehlenbeck in ihrer Studie nur einen einzigen Fall eines Aufbruchs 'aus Abenteuerlust' gefunden hat²⁷ – unbeschwerte Neugier oder ein lustvolles Hinaustrreten in die Welt scheint es höchst selten zu geben. Ziel- und hoffnungslose Aufbrüche, unvorbereitete, unfreiwillige Akte, Flucht und Verzweiflung sind dominierende Ausgangsmotive. Nicht selten tritt als Motiv

25 Vgl. etwa: Liebs, Elke: Neue Mütter, neue Töchter? in: Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur, Helga Kraft / Elke Liebs (Hg.), Stuttgart 1993

26 Herrmann, Christine: Großmutter – große Mutter, Frankfurt a.M. 1992, S. 221

27 nämlich die bereits erwähnte Ritterin Alanna

der Wunsch nach Anerkennung in einer männlichen Welt auf, und auch das klassische Motiv, die Aufgabe, jemanden (oder die Welt) zu retten, findet sich gelegentlich in Büchern mit Mädchen-Helden. Mir scheint jedoch die Einschätzung angebracht, daß die Rettung hier überwiegend nicht als eine kühne, besondere Leistung erscheint, sondern sich aus dem Zusammenwirken äußerer, von der Heldin unbeeinflussbarer Wirkungen, der Mithilfe von PartnerInnen (die Schildkröte in 'Momo' etwa) und einer Fähigkeit zum 'Geschehenlassen' der Handlung ohne gezielte Intervention ergibt (der eigene Beitrag erscheint dann weniger als 'Leistung'). Auch die Figur der guten Heldin, die vom Schicksal oder von bösen Gegenspielerinnen (oft weiblichen) bedrängt wird und überlebt, weil andere ihre inneren Werte schützen und ihnen zur Entfaltung verhelfen wollen, scheint mir eine typische weibliche Romanfigur zu sein.

Gerade dieser Aspekt müßte einmal sehr sorgfältig untersucht werden. Es ließe sich ja die These vertreten, daß Kühnheit und individuelle Leistung (die auf Stärke oder Fähigkeiten gründet) keine Qualitäten seien, die ein Modell für weibliche Autonomie abgeben könnten oder sollten, während gerade im 'Geschehenlassen' eine Fähigkeit liege, die die traditionell weiblichen Aspekte 'Bezogenheit' und 'Passivität' positiv umwendet. Umgekehrt könnte man aber dagegen einwenden, daß hier nur das alte Weiblichkeitsmodell den Mädchen in einem neuen Gewande schmackhaft gemacht werden solle – mit der Folge der altbekannten Verteilung entlang von aktiv und passiv als (falsch verstandener) Orientierung für die Geschlechterordnung. Dann würde vor allem der Kontext wichtig, in dem 'Geschehenlassen' geschildert wird: ob es Folie und Anlaß männlicher Aktivität abgibt (die sich davon dann gut abheben), ob es gleichsam geburtshelferisch die Aktivitäten anderer hervorbringt, oder ob das Gelingen bzw. das eigene Wohlergehen dem Schicksal oder höheren Mächten anvertraut (und unterworfen) werden. Für jede dieser Möglichkeiten lassen sich Beispiele anführen, die genauer analysiert zu werden verdienen.

Ein letzter, wichtiger Aspekt für Aufbruch und Autonomie von Mädchen ist die Sexualität. Hier fragt sich die erwachsene Leserin nun endgültig, ob die Autorinnen sich klarmachen, für wen sie ihre Bücher schreiben. Abgesehen von den vielen Vergewaltigungen, grausamen Szenen oder Anspielungen, die die Sexualität als unfreiwillig und leidvoll schildern, als Bedrohung, unter der Mädchen und Frauen leben müssen, fällt auch in vielen 'harmloseren' Büchern für heranwachsende Mädchen auf, daß Sexualität und vor allem Mutterschaft noch sehr wenig in verändernde Entwürfe von Miteinander,

von Geben und Nehmen einbezogen sind. Mädchen werden unachtsam geschwängert und dann verlassen, bleiben treu und sogar verständnisvoll – hier ist das Feld, wo Mädchen und jungen Frauen Größe, Leistungs- (und Leidens-)fähigkeit, Mut und Durchsetzungsvermögen zugestanden werden. Die Menarche wird, wenn überhaupt, oft als schmutzig, unangenehm, schmerzhaft und unheimlich geschildert, aber es ist die erste Penetration, die das Mädchen 'zur Frau macht'. Die Entjungferung ist der Preis für das Frau-Werden und wird oftmals als Verletzung, als Wunde und unauslöschliches Zeichen geschildert, das sich für immer in den Körper einschreibt.

In dieser zusammenfassenden Darstellung wird also deutlich, daß Kinderbücher auf eine doppelte Weise ihre LeserInnen erreichen. Es gibt die ausgesprochene Botschaft, deren Wirkung von den Entwicklungsbedürfnissen des Kindes begrenzt wird, von seinen Verständnismöglichkeiten, die Herausforderungen, Angebote und Handreichungen des Textes aufzunehmen und eigenständig zu bearbeiten. Und es gibt verborgene Botschaften, den Sub-Text, der neben Aussagen über gesellschaftliche Normen, wünschenswertes Verhalten, Drohungen bei Abweichung usw. auch Botschaften über wichtig und unwichtig, über stark und schwach, über Anerkennung und eben über männlich und weiblich enthält. Beide Botschaften werden durch Zeichen vermittelt, die teils explizit, teils durch Kombination und Zusammentreffen ihre Aussage transportieren.

Darstellungsmittel

Zunächst noch einige allgemeine Bemerkungen zum Zeichencharakter von Wörtern und Bildern. 'Zeichen' ist in der Linguistik allgemein definiert als 'etwas, das für jemanden in gewisser Hinsicht für etwas steht' – das gilt für sprachliche wie für außersprachliche Zeichen. Auch Gesichtsausdruck, Kleidung, insgesamt die Farbgebung u.v.a. sind wichtige zeichenhafte Ausdrucksmittel. Auch für die Wörter gilt ja, daß sie nicht 'aus sich heraus' oder 'an sich' etwas bedeuten. Die bezeichnete Sache und das sie bezeichnende Wort sind miteinander durch sprachliche und durch kulturelle Konventionen verknüpft. Wenn weiter vorne Wörter als 'Bedeutungsknoten' bezeichnet wurden, so weist dies darauf hin, daß die Auslegung eines Wortes (oder auch einer Verbindung von Wort und Bild) ein individueller Produktionsprozeß ist, in dem sich allgemein gebräuchliche Aspekte mit höchst subjektiven vermengen.

Umgekehrt heißt das aber, daß Wörter oder Begriffe 'an sich' eigentlich nichts bedeuten und erst durch die Hinzufügung von Wissen anderer Herkunft zu Zeichen werden, die entsprechend verstanden werden und dementsprechend eingesetzt werden können. 'Blauer Himmel' etwa bedeutet 'an sich' nichts. Wenn wir aber wissen, daß er Sonne und die Abwesenheit von Regen bringt, kann er zum Zeichen werden, das dann je nach Kontext erfreulich (für einen Ferientag am Meer) oder bedrohlich (in der Wüste ohne Wasser) wirken kann.

Dies ermöglicht die ungeheure Komplexität und Beweglichkeit der Sprache. Die beiden wesentlichen sprachlichen Mittel sind dabei Metonymie und Metapher. Metonymie bezeichnet die Verweisungsbewegung, in der ein Wort für ein anderes gesetzt wird, deren Verbindung in einer Ähnlichkeitsbeziehung besteht ('Stahl' für 'Dolch', 'er sitzt' für 'er ist im Gefängnis'). Bei der Metapher geschieht die Ersetzung aus einem anderen Vorstellungsbebereich, der mit dem ersten *nicht* unmittelbar verknüpft ist. Manche metaphorischen Verwendungen sind ganz leicht nachzuvollziehen (etwa: 'der Kopf der Bande'; der 'bewaffnete Arm der Partei', 'schreiende Farben', eine 'schneidende Stimme'), manche aber auch so subtil, daß die durch sie erzeugte Wirkung von Doppeldeutigkeit nicht auf den ersten Blick bemerkt oder bewußt aufgenommen wird. Wenn man sie aufsucht und kenntlich macht, können sie Hinweise abgeben auf verschwiegene Bedeutungsanteile des Textes, welche bewußt erzeugt oder auch unbeabsichtigt in den Text eingeflossen sein können. Zum einen also ist dies der Bereich, wo das Unbewußte Eingang in die Sprache findet – und zugleich ist es aber auch der, der sich am besten eignet für ideologische Beeinflussung. Denn auf diese Weise kann man etwas sichtbar machen, was gar nicht da ist, ebenso wie man etwas, was da ist, ungesehen machen kann.

Grundsätzlich sehen wir ja vor allem das, was wir erwarten und/oder schon kennen, und was wir kennen, erkennen wir wieder. Wir können mit wenigen Strichen auf einer Zeichnung unmißverständliche Andeutungen eintragen (etwa aus einem Viereck durch ein Dach ein Haus, durch einen hinzugefügten spitzen Turm eine Kirche, durch stilisierte Zinnen eine Burg bezeichnen), sofern die betrachtende Person aus einem ähnlichen kulturellen Umfeld stammt. So können wir auch unmißverständlich ein Strichmännchen mit Hut und Stock in einen Mann, mit Locken und Korb oder Rock in eine Frau verwandeln. Ein Puppenwagen läßt ein Mädchen erwarten, ein Spielzeugauto einen Jungen, ein Ball gilt als geschlechtsneutrales Accessoir. Folglich 'sehen' wir das Mädchen, den Jungen, das nicht näher spezifizierte Kind, weil unsere Seh-Erwartungen bereits in diese Richtung konditioniert

sind. Wir wissen, welcher Gesichtsausdruck uns vermitteln soll, daß jemand böse oder gefährlich ist (so wie wir es auch in der Filmmusik hören) und interpretieren folglich den mit diesem Bild in Zusammenhang gebrachten Text sogleich in die gewünschte Richtung, usf.

Wie das Ganze sprichwörtlich mehr ist als 'die Summe seiner Teile', so transportieren auch die Wörter mehr als einfach das, was sie bezeichnen – sogar mehr als das, was sie bedeuten. Die doppelten und subtilen Botschaften zu erkennen, die auf den verschiedenen Ebenen des Textes, in Wort und Bild und in der durch ihr Zusammentreffen erzeugten, möglicherweise widersprüchlichen Spannung – dies ist eine Voraussetzung für das Verständnis der Wirkungsweisen von Kinderliteratur, und ganz besonders für die Frage nach den durch sie erzeugten und von ihr transportierten Bildern von weiblich und männlich. Im folgenden Abschnitt möchte ich exemplarisch an einigen (eher zufällig ausgewählten) Beispielen aus Bilderbüchern aufzeigen, wie die Erzeugung doppelter Botschaften vonstatten geht.

Stichwort 1: Zuordnungen

Beispiel 1: In einem Lesebuch für die Grundschule heißt es: „Renate und Willi spielen. Willi baut einen Turm auf dem Tisch. Renate baut ein Haus. Das Haus hat eine Tür, das Haus hat ein Fenster.“ Auf dem Bild sieht man, was nicht gesagt wird: einen riesigen, oben aus dem Bild ragenden Turm auf dem Tisch und ein kleines, gedrängtes Gebilde *unter dem Tisch*, zwischen den Tischbeinen.²⁸ Die Parallelführung von Bildern ist ein häufiges Stilmittel und ruft gleichsam selbsttätig zum Vergleichen auf (groß-klein, schön-häßlich; Sieg-Niederlage). Damit werden indirekte Aussagen erzeugt, die stumm mitgeführt werden. Wenn etwa der Jungen-Held etwas bewältigt, woran eine Mädchen-Vorgängerin gescheitert ist, dann ist diese Botschaft ausgesprochen und wirkt, auch wenn sie für den Fortgang der Geschichte gar nicht relevant ist.²⁹ Aber, keine Sorge: „Der Turm ist groß. Das Haus ist klein. Turm und Haus sind schön.“ – Na bitte. Später wird Renate den Tisch umreißen und alles geht kaputt.

Dieses zugegeben sehr plakative Beispiel soll darauf aufmerksam machen, daß scheinbar nebensächliche Details wie die Zuordnung von Gegenständen, die Position im Bild, die Betonung von Einzelheiten usf. dazu beitragen, durch Verstärkung oder durch Zurücknahme die Wirkung einer expliziten Aussage zu gewichten.

Beispiel 2: Eine Familie zieht eher unfreiwillig einen Drachen groß, der sie als Entschädigung für die durch ihn verursachte Unbill an Weihnachten ins Drachen(Zau-

²⁸ Kempowskis Einfache Fibel, Braunschweig 1980, neu: München 1993

²⁹ Vgl. etwa Lowry, Lois: Hüter der Erinnerung, Bindlach 1994; vgl. auch die Rolle der kleinen Schwester in Hohlbein, Wolfgang und Heike: Märchenmond, Wien-Heidelberg 1983 – und Schwestern in vielen anderen Büchern

ber-)land mitnimmt. Dort bekommt der Vater „eine wunderbare Wasserpfeife“ geschenkt, die „zauberhafte Musik“ macht, und die Mutter „einen Küchenroboter, der sogar den Frühstückstisch decken“ kann.³⁰ Für den Gang der Handlung ist diese Zuordnung keineswegs notwendig, und sie wirkt zweifach: Nicht nur wird die Verbindung Mutter-Hausarbeit hergestellt, sondern auch die zwischen Vater-Geschenk-Vergnügen (zauberhafte Musik) vs. Mutter-Geschenk-Nutzen (Erleichterung der Arbeit für die anderen).

Geschenke sind sehr oft subtiler Ausdruck für (auch fehlgehende) Erwartungen, für Verkennung oder Kränkung. Nach meinem Eindruck haben gerade Geschenke für Mädchen und Frauen oft den Aspekt von Aufforderung an sich oder repräsentieren eine bestimmte Sicht auf sie. So werden sie auch oft durch Geschenke gekränkt – etwa wenn Mädchen zur Unzeit noch Puppen bekommen (obwohl sie doch 'schon so groß' sind) oder Frauen schöne Kleider bekommen, aber nicht wagen, sie anzuziehen u.ä.

Stichwort 2: Konfliktlösungen

Nach meinem Eindruck ist Krankheit ein typisches Mittel der Konfliktlösung für Mädchen. Sie werden in die Position der Schwäche und Hilfsbedürftigkeit versetzt, verleiten aber auch aus dieser Position der Schwäche heraus die anderen, sich um sie und ihre Probleme zu kümmern. Da verläßt etwa ein Vater die Familie, das Mädchen wird krank und keine Medizin hilft ihr. „Vielleicht hat es etwas mit Rikes Kummer zu tun?“ wird noch ausdrücklich nachgeschoben. Natürlich kommt der Vater dann und „nun weiß Rike endlich, daß ihr Vater sie doch noch genauso lieb hat wie immer.“³¹

Oder die Krankheit läßt einen Konflikt eskalieren, so daß die Protagonistin endlich zu einem expliziten Mittel greifen muß, wie jene kleine Marie, die ihrer Mutter einen Zettel hinlegt: „Ich bin sowieso nicht die Marie, die du haben willst [...] Wenn ich wieder gesund bin, gehe ich weg.“ Wie gut also, daß sie krank ist, denn die dadurch bewirkte Verzögerung (vor dem tatsächlichen Weglaufen) reicht aus, um die Mutter aufzurütteln und ein neues Verständnis zwischen beiden zu stiften. Hier ist Krankheit eine durchaus produktive Strategie, aber eben eine, die mit Schwäche und Zerstörung spielt. Ein ganz extremes Beispiel für ein Spiel mit Selbstzerstörung ist 'Rose Übermut', ein vermutlich progressiv gemeintes Buch, in dem mit pseudowitzigem Text und Bildern ein Mädchen vorgestellt wird, die sich ständig durch selber herbeigeführte Unfälle äußerst brutal verletzt, weil sie nicht das

³⁰ Vgl. Mahy, Margret / Rudolph, Annegret: Müllers Familiendrache, Oberursel 1992

³¹ Kirchberg, Ursula: Rike und Matti, München 1986

liebe Mädchen sein will, das ihre Eltern sich wünschen.³² Ein gruseliges Vorbild für kleine Mädchen.

Jungen werden seltener krank, aber sie laufen öfter weg. Das Weglaufen, die dadurch herbeigeführte Einsamkeit und Notlage sind dann Auslöser für das Geschehen, das die Lösung des Problems bringen wird. Dabei spielt häufig ein befreiender Akt eine Rolle. Der Junge, der sich schrecklich vor dem Nachtvogel vor seinem Fenster fürchtet, schleudert endlich die Blumenvase durchs Fenster. Seine Angst verschwindet dadurch nicht, wohl aber der Nachtvogel. „Er selbst hatte ihn vertrieben“, heißt es, und auf der letzten Seite, in zentimetergroßer Schrift: „er ganz allein.“³³ In einem Buch einer anderen Autorin, die übrigens eines der schönsten Bilderbücher über die Angst geschrieben hat³⁴, läuft der Junge im Zorn aus dem Haus und knallt „die Tür mit einem ordentlichen Knall hinter sich zu.“ Vor Frust und Einsamkeit schießt er blindlings einen Fußball quer über den Spielplatz und trifft unbeabsichtigt ein Mädchen an den Kopf, „das fast unsichtbar vor Langeweile und Einsamkeit in einer Ecke vom Spielplatz zusammengekauert gesessen hatte.“ Gemeinsam geht es ihnen dann gut usf., aber beider Beitrag zum Geschehen ist eben doch sehr verschieden dargestellt.³⁵ Und manches Mal entbindet auch die Liebe die Aktivität des Helden. Da erscheint beispielsweise dem traurigen Prinzen die Welt grau und öde, doch dann sieht er ein Mädchen am Strand, „ein wunderschönes Mädchen, das in vielen Farben leuchtete“,³⁶ und das nun ohne eigenes Zutun Glück in des Prinzen Herz und Farbe ins Bilderbuch bringt. Ist es im Märchen der Protagonist, der durch seinen Auftritt die traurige Prinzessin zum Lachen bringt und das Königreich gewinnt, findet hier der Prinz selbst den ansonsten passiven Antrieb seiner Belebung.³⁷

Und die Beziehung zwischen beiden betont diesen unterschiedlichen Beitrag noch. In einem Lesebuch der Grundschule steht z.B. die Geschichte, wie Reinhold Messmer seine erste Gletscherspalte bezwingt, neben einem Bericht, wie ein Mädchen beim Tauchen die Begegnung mit einem Hai bewältigt, indem sie starr vor Schreck ganz unbeweglich bleibt, bis der Hai das

32 Oram, Hiawyn / Ross, Tony: *Rose Übermut*, München 1992

33 Wölfel, Ursula: *Der Nachtvogel*, Ravensburg 1975

34 Widerberg, Siv: *Der Junge und der Hund*, Hamburg 1994

35 Vgl. Widerberg, Siv: *Spiel mit mir!*, Hamburg 1989

36 Vgl. Löfgren, Ulf: *Felix und Felicitas*, Wien 1991

37 Zur Wirkung durch Passivität vgl. Zinke, Barbara: *Sophia – die Frau der Zukunft. Zum Verhältnis von Mythen und Stereotypen in der phantastischen Kinderliteratur*, in: *Stereotypenvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder, Selbstbilder, Identität*, Helge Gerndt (Hg.), München 1988, v.a. S. 194

Interesse an ihr verliert. Beide 'bewältigen' die Lage, aber eben mit sehr unterschiedlichen Methoden.

Selbstverständlich sind dies nur Tendenzen. Es gibt in Bilderbüchern durchaus auch kreativ aktive Mädchen, die (öfter) ihren Vätern (seltener ihren Müttern) durch spielerische indirekte Akte ihren Beziehungswunsch so ausdrücken können, daß dieser auch beantwortet wird,³⁸ dennoch scheinen mir die Aktivitäten sehr häufig oder überwiegend geschlechtstypisch verteilt zu sein. Wenn wir jeweils fragen, wie das Verhältnis von Tat und Ergebnis ist bzw. worin der Gewinn der Handlung liegt, läßt sich hier die Aufmerksamkeit weiter verbessern.

Sicher, man muß hier vorsichtig sein. Aktiv vs. passiv kann nicht der Maßstab sein, an dem wir die Darstellungen des Geschlechterverhältnisses messen, das würde viel zu kurz greifen. Aber es gehört ohne Zweifel zu den wichtigen Facetten, wie Schönheit, Stärke³⁹ oder die Zuordnung von Interessen und Handlungsfeldern. Jedes Beispiel alleine zu kritisieren, würde wohl kleinlich wirken – es gewinnt erst im Kontext tausender ebensolcher Kleinigkeiten seine Bedeutung. Jede für sich erscheinen sie unbedeutend und unscheinbar, aber gemeinsam sind sie stark.

Literaturempfehlungen:

Fischer, Erika: *Jugendliteratur als Sozialisationsfaktor*, Frankfurt a.M. 1991

Hagedorn, Egon: *Zwischen Bild und Sprache – Text und Kontext des Unbewußten*, in: Werthmann, Hans Volker (Hg.): *Unbewußte Phantasien. Neue Aspekte in der psychoanalytischen Theorie und Praxis*, München 1989

Herrmann, Christine: *Großmutter – große Mutter*, Frankfurt a.M. 1992

Inszenierungen von Weiblichkeit. Weibliche Kindheit und Adoleszenz in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Gertrud Lehnert (Hg.), Opladen 1996

Jugendkultur im Adoleszenzroman. Jugendliteratur der 80er und 90er Jahre zwischen Moderne und Postmoderne, Hans-Heino Ewers (Hg.), Weinheim 1994

Kehlenbeck, Corinna: *Auf der Suche nach der abenteuerlichen Heldin. Weibliche Identifikationsfiguren im Jugendalter*, Frankfurt a.M. 1996

Keiner, Sabine: *Emanzipatorische Mädchenliteratur 1980 – 1990*, Frankfurt a.M. 1994

38 Vgl. z.B. Keller, Ingrid: *Ein Geschenk für Lisa*, Stuttgart 1994

39 Daß Mirko Malina auf den Fuß getreten hat, hat sie „der Frau Meier aber nicht gesagt. Sonst hätte ihr Mirko vielleicht noch eine gescheuert.“ Boie, Kirsten: *Sophies schlimme Briefe*, Hamburg 1995

- Kinderliteratur im interkulturellen Prozeß, Hans-Heino Ewers et al. (Hg.), Stuttgart 1994
- Liebe Mutter – böse Mutter. Angstmachende Bilder von der Mutter in Kinder- und Jugendbüchern, Gottfried Mergner / Peter Gottwald (Hg.), Oldenburg 1989
- Liebs, Elke: Neue Mütter, neue Töchter? in: Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur, Helga Kraft / Elke Liebs (Hg.), Stuttgart 1993
- Lindner, Viktoria / Lukesch, Helmut: Geschlechtsrollenstereotype in deutschen Schulbüchern, Regensburg 1994
- Schäfer, Gerd E.: Bildungsprozesse und Symbolisierung im frühen Kindesalter, in: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 2/1990
- Schmerl, Christiane / Schülke, Gabi / Wärntges-Möschgen, Jutta: Die Helden von gestern sind noch nicht müde. Über die Zähigkeit von Klischees in Kinderbilderbüchern, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 2/1988
- Vater, Mutter, Schwestern, Brüder – Familie, wie sie im Buche steht, Roswitha Cordes (Hg.), Katholische Akademie Schwerdtle, 1987
- Zinke, Barbara: Sophia – die Frau der Zukunft. Zum Verhältnis von Mythen und Stereotypen in der phantastischen Kinderliteratur, in: Stereotypenvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder, Selbstbilder, Identität, Helge Gerndt (Hg.), München 1988

Frauen in pädagogischen und sozialen Berufen¹

Ursula Rabe-Kleberg

Krise und Wissen(schaft) – Was wissen wir über Frauen in sozialen Berufen?

Seit mehr als 100 Jahren arbeiten Frauen in sozialen Berufen, als Kindergärtnerinnen schon länger als 150 Jahre, und trotzdem ist der Stand unseres Wissens über sie – empirisch abgesichert und theoretisch überprüft – immer noch in den Anfängen. Dieser unbefriedigende Befund gilt für die Erforschung der sozialen Berufe und des Berufsfeldes der personenorientierten oder auch humanen Dienstleistungsberufe insgesamt, insbesondere aber für die Situation der Frauen in diesen Praxisfeldern.

Die deutschsprachige berufssoziologische Forschung hat soziale Frauenberufe und humane Dienstleistungsberufe insgesamt bisher kaum zur Kenntnis genommen.² Aber auch die innerberufliche Diskussion um das Verhältnis von Geschlecht und sozialem Beruf ist weiterhin nur als vorläufig zu bezeichnen. So ist die in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre geführte Diskussion um Geschichte und Gegenwart der sozialen Berufe als Frauenberufe³ bis heute empirisch wie theoretisch ohne nachhaltigen Einfluß geblieben.

Ein Blick in einschlägige aktuelle Bibliographien und Informationssysteme⁴ zeigt, daß seit wenigen Jahren neben den immer noch häu-

1 Nur unwesentlich überarbeitete Fassung des Aufsatzes: „Frauen in sozialen Berufen – (k)eine Chance auf Professionalisierung?“, erschienen in: Frieberthäuser, Barbara / Jakob, Gisela / Klees-Möller, Renate (Hg.): Sozialpädagogik im Blick der Frauenforschung, Weinheim 1997; abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Studien Verlages.

2 Vgl. zuletzt Daheim, Hansjürgen / Schönbauer, Günther: Soziologie der Arbeitsgesellschaft, Weinheim 1993

3 Vgl. z.B. Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf, Frankfurt a.M. 1986; Rabe-Kleberg, Ursula: Frauenberufe – Zur Segmentierung der Berufswelt, Bielefeld 1987; Cremer, Christa / Bader, Christiane / Dudeck, Anne (Hg.): Frauen in der sozialen Arbeit. Zur Theorie und Praxis feministischer Bildungs- und Sozialarbeit, Weinheim 1990

4 Vgl. z.B. DJI – Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Bibliographie Jugendhilfe 1995, München 1995; IAB – Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: Aktuelle Recherche zu ausgewählten Themen der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 4/1995: Sozialarbeiter, Sozialpädagogen, Erzieher; Weber, Christiana / Klose, Christiana / Schmid, Pia (Hg.): Frauen im pädagogischen Diskurs. Eine interdisziplinäre Bibliographie. Bd. 1: Brigitte Schultz u.a. (Hg.), Frankfurt a.M. 1989; Bd. 2: Kirsten Langmaack u.a. (Hg.) Frankfurt a.M. 1995; vgl. auch: Neunter Jugendbe-

A-1939470

Fh

PE 3. 192

Barbara Rendtorff/Vera Moser (Hrsg.)

Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft

Eine Einführung

Mit Beiträgen von

S. Karin Amos, Dagmar Beinzger, Isabell Diehm,
Wiltrud Gieseke, Marita Kampshoff, Vera Moser,
Elke Nyssen, Ursula Rabe-Kleberg, Brita Rang,
Barbara Rendtorff, Elke Schimpf, Rainer Strotmann

Leske + Budrich, Opladen 1999

Bibliothek
Erziehungswissenschaften
BEN Universität Bern 101 945